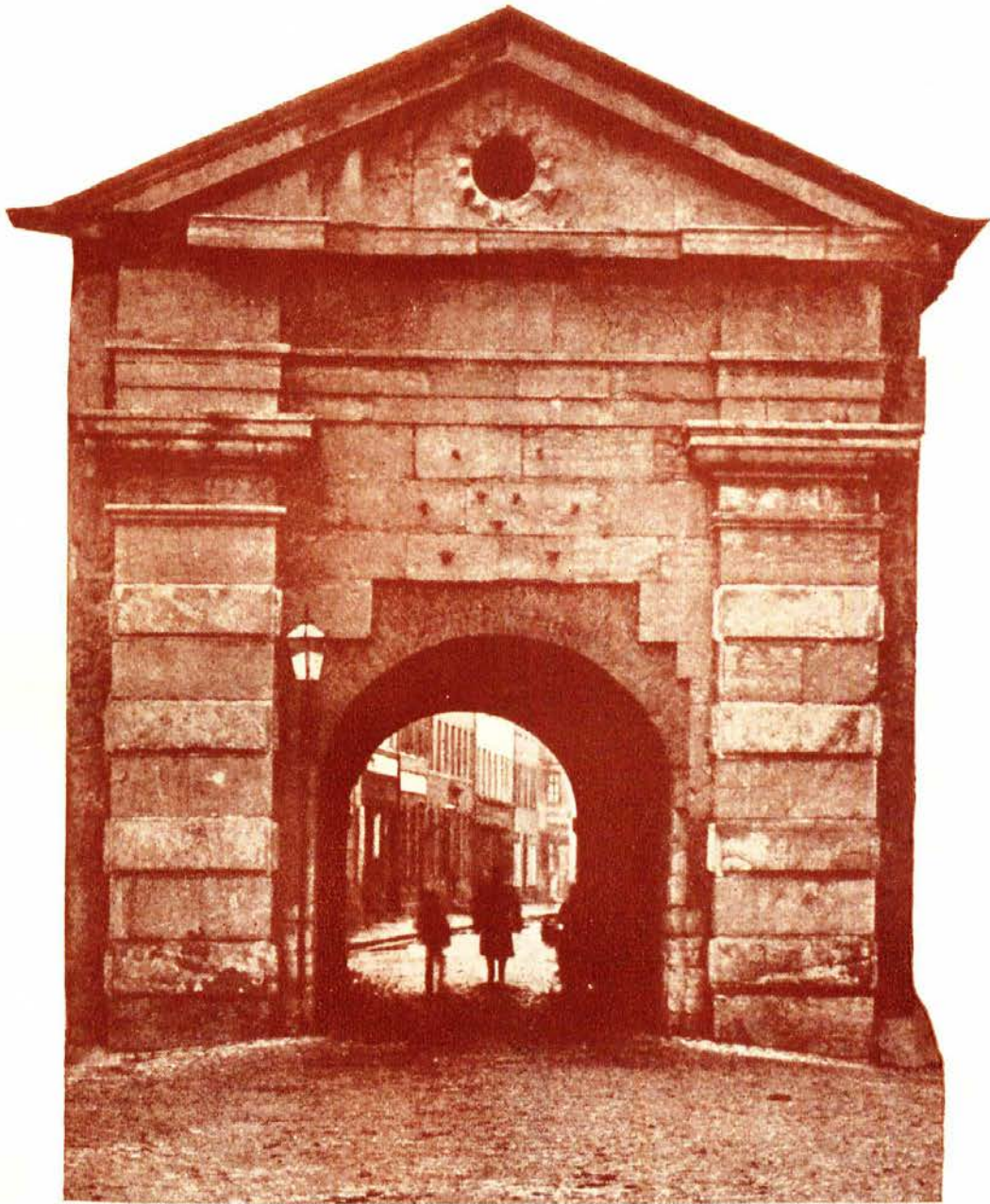


# DAS TOR



**DÜSSELDORFER HEIMATBLÄTTER**  
MONATSSCHRIFT DES HEIMATVEREINS „DÜSSELDORFER JONGES“ E. V.

VIERTER JAHRGANG • EINZELPREIS 30 PFG.

HEFT **8**

DRUCK UND VERLAG: HUB. HOCH, DÜSSELDORF

1935



Tragen Sie die guten **Schröder** Schuhe

Bolkerstr. 12

Kölnerstr. 299

Schadowstr. 73



## DEUTSCHE BANK UND DISCONTO-GESELLSCHAFT

FILIALE DÜSSELDORF ALBERT-LEO-SCHLAGETER-ALLEE 45

Depositenkassen in Benrath, Bilk, Derendorf, Oberkassel und am Brehmplatz  
Schnelle und zuverlässige Erledigung aller bankmäßigen Geschäfte  
Korrespondenten an allen bedeutenden Plätzen der Welt



**Park-Restaurant  
Zoologischer Garten**

INH. JEAN HAUPTMANN'S  
FERNSPRECHER 60637

## BIERHAUS FISCHL

Inhaber Karl Klingen  
DÜSSELDORF  
Blumenstraße

**Spezial-Ausschank der Brauerei  
Gebr. Dieterich Aktien-Gesellschaft**

**8/20 Liter Bier 0.30 RM.**

einschl. Bedienung.  
Direkt vom Faß.

Bekannt gute, billige Küche!

**Freude in jedes  
Haus durch**

Die **Braune Post**  
*Nationalsozialistische Sonntagszeitung*

Reichbebilderte Sonntagszeitung für die deutsche Familie

wöchentlich 20 Pf

**Völkischer Verlag** DÜSSELDORF, Albert-Leo-Schlageter-Allee 21

5 Dinge brauch'ich jeden Tag, wovon ich keines missen mag:

**Persil • Henko • Sil • iMi • ATA**

Sagen Sie beim Einkauf: Ich las Ihre Anzeige in den Düsseldorfer Heimatblättern „DAS TOR“

HOTEL-RESTAURANT

**ZWEIBRÜCKER HOF**  
AN DER HERRLICHEN KÖNIGSALLEE  
**DAS RESTAURANT DES WESTENS**  
WILLY CLEMENS

Hans Müller-Schlösser:

## Denkwürdige Häuser im alten Düsseldorf

Viele sind nicht mehr da, und von den wenigen weiß man nicht mehr viel. Die alten Düsseldorfer, die allerhand Histörchen wissen und aus dem Schatze ihrer Erinnerungen mitteilen können, werden bald selbst der Vergangenheit angehören und uns nichts mehr von ihrem gemütlichen Düsseldorf erzählen können. Ich traure nicht der sogenannten guten alten Zeit nach. Jede Zeit ist so gut oder so schlecht, wie wir sie machen. Aber die damalige Gemütlichkeit ist nicht mehr. Die wohnte in den engen Gassen und den niedrigen, dämmerigen Zimmern bei unseren bescheidenen Urgroßeltern, die von Zentralheizung und Wasserklosetts nichts

wußten und das elektrische Licht nicht vermißten, wenn sie abends um eine einzige Kerze oder Oellampe herumsaßen, die jeden Augenblick mit der Lichtputzschere geschneuzt werden mußte, weil sie sonst schwalchte, daß einem der Atem verging. Der Vater las aus einem alten Kalender vor, die Mutter strickte Strümpfe und die Kinder schnitten Fidibusse. Das „Fimpeſchniede“ war eine sehr beliebte Beschäftigung. Und wenn es von der „grote Kerk“ Zehn schlug, kam der Sandmann, und eine halbe Stunde später schnarchte die ganze Stadt. Es ereignete sich nicht viel, aber wenn etwas Besonderes geschah, blieb es in der Erinnerung

**SEIFERT**

MIT DEM GÜTE-ZEICHEN



DAS FACHGESCHÄFT FÜR DAMEN-,  
HERREN- UND KINDERKLEIDUNG

RHEINISCHE BAHNGESELLSCHAFT, DÜSSELDORF

# Ausflugsfahrten

mit den Rheinbahn-Bahnen, -Booten, -Autobussen

**Rheinbahn- und Privat-Autobus-Dienst**

Wehrhahn 34/36, Fernsprecher 10691

Empfehlen Sie „DAS TOR“ allen Freunden und Bekannten!



DIE SEHENSWERTE GASTSTÄTTE

KONIGSALLEE, ECKE HERMANN-GÖRING-STR.  
FERNRUF 277 44

lebendig und lebte in Kind und Kindeskindern fort. „Onse Großvatter selig hät immer verzällt — —“

Wer vom Rhein nach dem Stiftsplatze gehen will, muß an der scharfen Ecke eines stattlichen Hauses vorbei, und wenn er einen Blick in ein Fenster wirft, sieht er mit reichem Barockstuck verzierte Decken. Es ist des Hofmalers Johann Franz Douven Haus. Es hat Düsseldorf's Glanzzeit unter Jan Wellm miterlebt. Ehemals hieß es „Jonker Schöllers Haus“. Douven kam 1682 an den Düsseldorfer Hof, wo er rasch die Gunst des prachtliebenden Fürsten fand. Douven ist der eigentliche Schöpfer der ehemals so berühmten Düsseldorfer Gemäldegalerie. Er begeisterte Jan Wellm für eine Gemäldesammlung, und in dessen Auftrage kaufte er in Belgien, Holland, Italien die Meisterwerke, die heute noch den Stamm der al-

ten Münchener Pinakothek bilden. Douven kaufte das Haus um 1700. Er hätte ein reicher Mann sein können, wenn er besser zu rechnen als zu leben verstanden hätte. Er verdiente ein Heidengeld, malte Kaiser, Könige und Fürsten, aber im Jahre 1719, als er seine in das Cölestinerinnenkloster eintretende Tochter aussteuern wollte, mußte er zu dem Zwecke eine Hypothek auf sein schönes Haus aufnehmen. Das war zwei Jahre nach dem Tode seines kurfürstlichen Gönners, und 1740 mußten van Douvens Nachkommen das Haus schuldenhalber für 3050 Taler verkaufen. Heute noch heißt es das Douvensche Haus.

Dem großen Eckhause Altstadt und Liefergasse sieht man es heute nicht mehr an, daß es im Anfange des vorigen Jahrhunderts der vornehmste Gasthof Düsseldorf's war. In den achtziger Jahren des

(Fortsetzung am Schluß des Heftes auf Seite III)



*Für jeden Heimatfreund das richtige Buch!*

*Paul Gehlen: Heitere niederrheinische Heimat*

*Berta Classen-Kehren: Rheinische Kinder*

*Karl Riemann: Der Römerstein von Stockum*

*Eine Auslese der wertvollsten Heimathbücher • Zu beziehen durch den Verlag  
HUB. HOCH, DÜSSELDORF, KRONPRINZENSTRASSE 27a/29*

II

DAS „TOR“ kostet im Kiosk und Buchladen einzeln Mk. 0.30, ein Jahresabonnement Mk. 3.60

# DAS TOR

DÜSSELDORFER HEIMATBLÄTTER

VIERTER JAHRGANG • HEFT 8

MONATSSCHRIFT DES HEIMATVEREINS „DÜSSELDORFER JONGES“ E. V.  
SCHRIFTFÜHRUNG: DR. PAUL KAUSAUSEN, DÜSSELDORF



Photo: Steinberg

AM SARKOPHAG JAN WELLEMS, DES „KURFÜRSTEN VON DÜSSELDORF“

## Die „Düsseldorfer Jonges“ weihen das neuhergerichtete Mausoleum an St. Andreas ein

Endlich konnte am 18. Juli gegen Abend das Mausoleum der Düsseldorfer Herrscher an der St. Andreaskirche in seiner neuen, wirklich stimmungsvollen Aufmachung der Öffentlichkeit übergeben werden. Dem Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ war es vorbehalten, seine Fahne über den Sarkophag des Jan Wellem zu legen. Es ist ja jene Fahne, die die Wappen der einstigen von ihm beherrschten Länder in seltener Schönheit trägt. Es war eine sehr schöne kleine Feier, die eine Anzahl von treuen Heimatfreunden in der Grabkapelle versammelt sah. Kerzen brannten ringsum und Orgelklänge leiteten die Weihestunde ein.

Dr. Paul Kauhausen hielt die Gedächtnisrede. Er führte aus:

„Wir stehen hier auf einem reichen Geschichtsboden, in einer geweihten Kapelle. Durch Jahrhunderte hindurch war sie der Wallfahrtsort der Bergischen und Niederrheiner, und heute ist sie ein Ort der Andacht und der Erbauung. Schon über 300 Jahre schauen die mächtigen Quadertürme von St. Andreas über das Weichbild der Altstadt, und ganz im Schatten dieser Türme liegt das feine Mausoleum, dieser feierliche Gedächtnisraum der großen Toten, die hier ihre letzte Raststatt gefunden haben.“

Erinnerungsreich und denkwürdig ist die Stätte, und die Pietät und der echte Düsseldorfer Bürgersinn haben sie uns erhalten. Es ist eine besondere Freude für alle Heimatfreunde, hier eine Feierstunde begehen zu können, und die Anwesenheit der Vertreter aller Behörden gibt ihr die besondere Note.

Uralte Generationen vor uns haben den heimatlichen Ort zu Ehren und zum immer-

währenden Andenken an ihre einstigen Herrscher aufgebaut, und die langen Zeiten hatten Spuren des Untergangs und der Vernichtung hinterlassen. Das Mausoleum schrie im wahrsten Sinne des Wortes nach einer Wiederherrichtung. Wir dürfen und werden es nicht vergessen, daß Oberbürgermeister Dr. Wagenführ mit seinem Kunstdezernenten Horst Ebel den Plan der Wiederherrichtung der Grabstätte so energisch aufgegriffen und beim Regierungspräsidenten, vertreten durch die Herren Reg.-Direktor Premer und Reg.- und Baurat Boos, ein so außerordentlich feines Verständnis fanden. Ich schätze mich glücklich, daß wir heute den heimattreuen Bürgern eine Stätte wiedergeben können, die uns allen ans Herz gewachsen ist. Das war und ist wahrer Dienst an Heimat, Volk und Vaterland.“

Dann feierte Dr. Paul Kauhausen in gehaltvollen Worten die Männer, die in dieser Gruft den ewigen Schlaf halten, vor allem das für Düsseldorf so wesentliche Wirken des Kurfürsten Johann Wilhelm\*)

„Nun schlafen sie alle in einer würdigen und ernsten Umgebung. Dieses Mausoleum wurde wieder zu einem Kulturdenkmal von außerordentlicher Schönheit, und wenn wir nach langen Jahren den Mut aufbrachten, es wieder herrichten zu lassen, dann war es der Mut und die Tat des heimattreuen Herzens, es war die treugemeinte Verpflichtung dem Manne gegenüber, dem Düsseldorf den tiefsten Dank schuldet. Dem Andenken der Gro-

\*) Hier verweisen wir auf die Ausführungen Dr. Kauhausens in den Düsseldorfer Heimatblätter „Das Tor“, Jahrgang 1935, Heft Nr. 5: „Die Geschichte des Düsseldorfer Mausoleums“.



**Die Grabkapelle der Düsseldorf-  
er Fürsten an St. Andreas.  
Über dem Sarkophag Jan  
Wellems die Fahne des  
Heimatvereins „Düsseldorfer  
Jonges“ e. V.**

Photo: Steinberg

Ben, die hier ruhen und insbesondere dem Andenken unseres unvergeßlichen Kurfürsten Jan Wellem soll für alle Zeit dieser ergreifende Totenraum gelten.“ —

Und dann nahm Hofkaplan Büth das Wort. Er schilderte die Freude der armen, aber heimatstreuen Gemeinde von St. Andreas, und gab ihrem Dank beredten Ausdruck. — Dank

und Freude, die der Erneuerung des Mausoleums galten und denen, die dies Werk zustande gebracht hatten. Nun erst ist das Werk der Erneuerung der schönen Pfarrkirche erst ganz getan, und nun erst ist die Pfarre restlos froh ihres schönen Gotteshauses, das ihr ganzer Besitz, aber auch ihr ganzer Stolz ist. —

Kaplan Büth sprach noch von den Fürsten, die hier ruhen und von ihrer Gottesfurcht, von ihrer Frömmigkeit, die jetzt noch lebendig nachwirke, und er sprach von der Gefolgschaftstreue, die die alten Düsseldorfer ihren Herrschern hielten, wie die heutigen Düsseldorfer sie dem Führer und seiner Regierung halten.

Herzliche Dankesworte sprach auch der Vereinspräsident Willi Weidenhaupt. Der Verein preise sich glücklich, als erster

hier zur Stelle sein zu dürfen, getreu seinem Willen, stets die großen Männer der Heimat zu ehren. Er erneuerte das Gelöbniß, in Treue, Liebe und Opfermut dem großen Kurfürsten von Düsseldorf nachzueifern und legte in diesem Sinne vor seinem Sarge den großen Lorbeerkranz der Verehrung nieder.

Ein Orgelvortrag von Hoforganist Graubenedete die würdige und unvergeßliche Feierstunde.

Hubert Delvos:

## Johann Friedrich Benzenberg als politischer Publizist

Mit dem Werden und Wachsen der rheinischen Lande in den Anfängen der preußischen Herrschaft ist der Name Johann Friedrich Benzenberg untrennbar verbunden. Sein Leben umreißt einen Zeitabschnitt von ungeheuren geistigen Spannungen und von elementaren Ausbrüchen völkischer Kraft. Aufklärung, französische Revolution, Zusammenbruch des Reiches, die Jahre der Erniedrigung und der Erhebung, und die Kämpfe um die neue preußische Verfassung spiegeln sich in seinem publizistischen Schaffen wider. Als politischer Publizist steht Benzenberg mit in der vordersten Reihe der Männer, deren geschichtliche Bedeutung zwar zeit- und raumbunden ist, deren Wert für die Entwicklung des deutschen Zeitungswesens dagegen noch einer eingehenden Würdigung harret.

Im Ablauf der publizistischen Tätigkeit Benzenbergs lassen sich drei Abschnitte deutlich unterscheiden. Im ersten dieser Abschnitte sehen wir den jungen Benzenberg, in dem die aufklärerischen Tendenzen seiner Göttinger Lehrer, und die auf jenen beruhenden politischen Forderungen seiner bergischen Heimat zu revolutionärer Entscheidung

drängen. Die Intelligenzblätter des ausgehenden 18. Jahrhunderts führen den letzten aussichtslosen Kampf gegen die politische Zeitung, die, auf eigenem Urteil begründet, sich anschickt, zum Träger staatspolitischer Ideen zu werden. Man mag es einen glücklichen Umstand nennen, daß eine Vertreterin dieser grundsätzlich anders gearteten Zeitung gerade in dem geistigen Raume Benzenbergs zur energischen Vorkämpferin eines neuen politischen Ideals wird, und damit aus sich heraus den Typ einer neuen Zeitung entwickelt. Wir meinen den „Westfälischen Anzeiger“, den Dr. Arnold Mallinkrodt 1798 in seiner Vaterstadt Dortmund begründete. Als eine der ersten periodischen Druckschriften hatte der Anzeiger den Zustand der Geistlosigkeit und der Geschmacklosigkeit überwunden; er stellte seine Arbeit unter die Devise „Wahrheit, Gerechtigkeit und Gemeinwohl“ und bezeichnete es als seine Aufgabe, „den Gemeingeist Westfalens zu wecken und zur richtigen Schätzung des Vaterlandes zu beleben, alles Nützliche, Lehrreiche und Interessante auf die möglichst schnellste Weise bekannt zu machen und zu verbreiten“. Eine solche Zielsetzung bedeutete eine



bewußte Einstellung auf die Interessen der Heimat und auf die Pflege der lokalgeschichtlichen Vorgänge, im weiteren Sinne die Schaffung eines geistigen Mittelpunktes für die politisch getrennten Bewohner Westfalens und am unteren Rhein. Der Freimut aber, mit dem diese Ziele erfochten wurden, machten gerade den Anzeiger zu einem vielgelesenen, aber auch gefürchteten Blatt. Wenn Benzenbergs Vater und dessen politische Freunde dieses Ziel noch mit den reinen Beweismitteln der Aufklärung anstrebten, so sind die publizistischen Darstellungen des jungen Benzenberg schon stark von der Dynamik der französischen Revolution beherrscht. Vom französischen Umsturz her nimmt er gleichermaßen die Vorstellungen einer neuen Freiheit wie auch den energievollen kämpferischen Drang und die Unbekümmertheit um Vorurteile und Gewohnheiten. Seine Fehden mit der kurpfalz-bayerischen Regierung, die durch die Kritik an der Landesvermessung eingeleitet wurde, offenbarte erstmalig diesen Gegensatz in voller Deutlichkeit. Er zeigt sich nicht minder in den folgenden Aufsätzen, die sich mit der Wegebautätigkeit und der Rechtspflege im bergischen Lande befaßten. Unter dem Einfluß seiner Pariser Reise, vollends aber unter dem der französischen Herrschaft am Rhein, führt dann der Weg folgerichtig zur Anerkennung der neuen Verwaltungsformen und zu den Forderungen einer freiheitlichen Verfassung, allerdings keineswegs zu einer Verfassung nach französischem Muster, sondern zu einer landständischen Selbstverwaltung, in der als Vertreter des Bürgertums auch die Bauern und Kaufleute als gleichberechtigt aufgenommen werden sollen. So ist Benzenbergs Publizistik weit entfernt von dem Jakobinertum seiner Zeitgenossen Görres, obgleich auch dieser die rückwärts weisenden, im deutschen politischen Ideal verhafteten Kräfte nicht restlos zu leugnen vermag. In Benzenbergs publizistischen

Darstellungen treten diese Beharrungsmomente noch viel stärker hervor. Daß er dem Fortschritt das Wort redet, daß er kritisiert, selbst wenn in seinen vergleichenden Betrachtungen über den Wert der Pressefreiheit das Urteil zugunsten der neuen Machthaber ausschlägt, so entspricht dies alles weniger einer bedingungslosen frankophilen Einstellung als der Erkenntnis, daß die neue Zeit neue Formen der bürgerlichen Gemeinschaft erforderte. Hier begegnete sich Benzenberg mit den preußischen Reformbestrebungen, und es ehrt den Publizisten wie den Menschen Benzenberg, daß er in kraftvollem Bewußtsein seines Preußentums weder den Lockungen noch den Drohungen der französischen Pressepolitik Folge leistete.

Am 19. November 1808 veröffentlichte Benzenberg im „Westfälischen Anzeiger — vorerst — seinen letzten Aufsatz. Wenig später mußte das Blatt unter dem Druck der neuen Gewalthaber sein Erscheinen einstellen. Damit schloß auch der erste Abschnitt der publizistischen Tätigkeit des bergischen Volksmannes. Als aber die napoleonischen Heere auf den Feldern Rußlands geschlagen waren, und der Freiheitsruf durch alle Gauen klang, da fand die leidenschaftliche nationale Begeisterung auch in Benzenberg ein stürmisches Echo. Es zeugt von der geistigen Verwandtschaft zweier politischer Charakterköpfe, daß diese Begeisterung ihn mit Görres zusammenführte, in dessen „Rheinischen Merkur“ er nach langer Pause wieder einen Beitrag veröffentlichte. Unter der Überschrift „Teutschlands Gewerbe, Teutschlands Zölle“ packte er hier ein nationales Problem zum ersten Male, aber gleich mit aller Entschiedenheit an. Auch hier zeigt sich wieder, wie fest Benzenberg mit dem Leben seiner bergischen Heimat und ihrer Wirtschaft verbunden war. Das staatspolitische Ideal erfährt hier eine notwendige Ergänzung durch die Forderung nach Schaffung einer zollpolitischen

Einheit. Für ihn war es eine zwingende Notwendigkeit, daß die 38 Staaten des deutschen Reiches „alle Zölle unter sich aufheben und bloß einen Reichszoll auf die Grenze des gemeinschaftlichen Vaterlandes legen sollten.“

Als er, von solchen Gedanken durchdrungen, zum zweiten Mal nach Paris zog, verflüchtigten sich sehr bald die letzten Reste des französischen Aberglaubens; zugleich spornte ihn dieser Aufenthalt zu neuer, fruchtbarer publizistischer Tätigkeit an. Aus dieser Zeit stammen die Pariser Stimmungsbilder, die Benzenberg für den „Rheinischen Merkur“ schrieb. In Paris war es auch, wo er mit kernigen deutschen Männern die neue „freie Verfassung“ diskutierte. Die im preußischen Besitzerobergreifungspatent angekündigte, und in den Wiener Bundesakten niedergelegte landständische Verfassung war der Ausgangspunkt seiner Publizistik, die sich nunmehr ganz den Fragen der Verfassung, der Finanz- und Steuerreform und der Zollpolitik zuwandte. Sie fand zum kleinen Teil ihren Widerhall im „Hermann“, dem märkischen Volksblatt, das der westfälische Oberpräsident Ludwig von Vincke, Führer der Patriotenpartei in der Grafschaft Mark, betreute. Politisch bedeutungsvoller sind dagegen seine Aufsätze im wiedererstandenen „Westfälischen Anzeiger“ und im „Deutschen Beobachter“ in Hamburg, dem Benzenberg im Frühjahr 1817 als Mitherausgeber beitrug.

Von dieser Stelle aus hatte seine Publizistik nicht nur einen stark erweiterten Aktionsradius; zeitungsgeschichtlich gesehen, konnte er nunmehr auch das Ideal einer politischen Zeitung mit verwirklichen helfen, das ihm seit langem vorschwebte. Länger als drei Jahrzehnte hatte die Presse im Kampf mit der Zensur gestanden, sie hatte sich aus eigener Kraft dem erzwungenen politischen Indifferentismus widersetzt und war so zum Fackelträger der Freiheit geworden. Und eben das, was sie unter dem Schutze dieser Freiheit

machvoll zur Entfaltung gebracht hatte, war stark genug, das politische Raisonnement zu überwinden. Die Presse hatte sich wider den Willen der Obrigkeit zum politischen Faktor, zum Träger der staatsbürgerlichen Idee erhoben, und war damit, dem Rufe Görres folgend, zur Verkündigerin der öffentlichen Meinung geworden. Mit und neben Görres entwickelte nicht zuletzt Benzenberg den Typ des neuen, des politischen Publizisten, der das eigene Urteil an die Stelle der bloßen Berichterstattung setzt. Diese strukturelle Wandlung vollzog sich in der Publizistik Benzenbergs schon sehr früh, nicht zuletzt deshalb, weil gerade in ihm der unstillbare Drang nach außen, jenes geheimnisvolle Mitteilungsbedürfnis, ja eine geradezu fanatische Hinwendung zur Öffentlichkeit lebendig war, Merkmale, die nun einmal zu den Grundelementen publizistischer Tätigkeit überhaupt gehören.

Unter der Hand Benzenbergs erlebte diese Wandlung auch der „Deutsche Beobachter“, der zwar ein ausgezeichnetes Niveau hatte, dem aber die einheitliche Geisteshaltung fehlte. Hier setzte Benzenberg ein; durch seine Bestimmung, daß das Blatt künftig nur noch von Gleichgesinnten geschrieben werden sollte, nahm er ihm den Charakter des reinen Nachrichtenorgans und setzte an seine Stelle die Gesinnungspresse. Selbst wenn man, wie Heyderhoff in seiner politischen Würdigung Benzenbergs (Johann Friedrich Benzenberg, der erste rheinische Liberale, S. 73) der Meinung sein wollte, daß die Umschaltung maßgeblich durch die Finanzlage der Zeitung bestimmt, also aus der Not eine Tugend gemacht worden sei, so stellt dieser Vorgang doch im Sinne der zeitungsgeschichtlichen Entwicklung einen Fortschritt von außerordentlicher Bedeutung dar.

Die Karlsbader Beschlüsse setzten der verheißungsvoll beginnenden Zukunft der preu-

Bisch-deutschen Presse ein jähes Ende. Benzenberg schied aus dem „Deutschen Beobachter“ aus, der — am Rande sei es bemerkt — am 24. September 1818 sein Erscheinen einstellte.

Die Hamburger Zeit bildet unstreitig den Höhepunkt der politischen Publizistik Benzenbergs. In diese Zeit fällt sein temperamentvoller Kampf gegen die heimatlichen Kritiker an den preußischen Zoll- und Steuergesetzen vom 26. Mai 1818. Wie er sich in zahlreichen Aufsätzen an und gegen die Regierung gewandt hatte, so richtete er sich jetzt, höheren politischen Idealen dienend, gegen die Urteilslosigkeit und die Kritiksucht des Volkes. Er, der doch stets ein Verfechter der Pressefreiheit gewesen war, fand es billig, daß der „Hermann“ verboten wurde, weil er den Steuerlärm begünstigt hatte. Sein Urteil, das für das Pressewesen von allgemeinem Wert ist, ging dahin: Wenn man das Glück hat, eine wirklich liberale Regierung zu besitzen, so erfordert es die politische Klugheit, in ihrem Sinne zu schreiben, „nicht daß man stets lobe und psalmodiere, sondern daß man besonnen und mit Sachkenntnis über die Maßregeln der Regierung rede“. Er selbst versuchte durch seine Aufsätze in der „Staatszeitung“, die rheinische Bevölkerung über die Notwendigkeit der Steuern aufzuklären, und so führte Benzenberg auf der Seite des Königs, als einer der ersten deutschen Publizisten einen Feldzug zur Belehrung, um das rheinische Volk zum Verständnis einer Staatsnotwendigkeit zu erziehen.

Benzenberg hat diese Aufklärung wegen der scharfen Überwachungsmaßnahmen

gegen die Presse nicht zu Ende führen können; auch die Hoffnung auf die landständische Verfassung mußte er im Juni 1823 zu Grabe tragen. Damit ist zwar Benzenbergs politische, nicht aber seine publizistische Wirksamkeit abgeschlossen. Allerdings erscheint er nicht mehr als Mitarbeiter an Zeitungen, aber man muß doch auch seine späteren Schriften, in denen er unter geschickter, aber zulässiger Umgehung der Zensur seine politischen und volkswirtschaftlichen Aufsätze herausgab, als Früchte seiner publizistischen Tätigkeit auffassen. Sie alle stehen unter dem einen kategorischen Imperativ: Öffentlichkeit. Im Lichte der Öffentlichkeit ordnet sich ihm das bürgerliche und gesellschaftliche Leben in seiner Vielgestaltigkeit zu einer zusammenhängenden Schau, und von dieser hohen Warte aus erkennt er es als seine höchste sittliche Aufgabe, Unwissende zu belehren und Halbwissende aufzuklären und so im besten Sinne staatsbürgerlich erzieherisch zu wirken.

Der Politiker Benzenberg ist zeitlich bedingt; was er aber als Publizist für die Entwicklung des deutschen Journalismus ist, ist ehrender Achtung wert. Und was er aus der Fülle seiner Erfahrungen von der Namenlosigkeit der Zeitungsschreiber sagt, gilt damals wie heute: „Jedermann, der etwas in den Zeitungen drucken läßt, nenne auch seinen Namen. Wenn ich noch einmal eine politische Zeitung herausgebe, so mache ich diese Bedingung, daß Jedermann, der etwas in der Zeitung schreibt, seinen Namen dazu hergibt, und ist er hierzu zu ängstlich, so wird es nicht gedruckt.“

★

Martin Oden:

## Eine lustige Legende vom Wappentier eines rheinischen Adelsgeschlechts

Im Wappenschild des alten rheinischen Adelsgeschlechts derer von Spee, dessen bekanntester Vertreter um die Wende des 16. Jahrhunderts der mutige Bekämpfer des Hexenwahnsinns, der Sänger der lieblichen „Trutznachtigall“ und Dichter des „Goldenen Tugendbüchleins“, der Pater Friedrich von Spee gewesen ist, und das im Weltkrieg dem deutschen Volke drei Helden schenkte, die ewig ein strahlendes Beispiel eines im Glauben begründeten heroischen Opfermutes für das Vaterland sein werden, findet sich an hervorragender Stelle, mehrfach wiederkehrend, ein mächtiger Hahn. Dieser Hahn soll sicher nicht auf irgendwelche Beziehungen zu dem gallischen Hahn hindeuten, denn den Spees saß allzeit deutscher Geist, deutscher Glaube und deutsche Sitte so tief in den Knochen, daß sie welscher Falschheit auch dann abhold waren, wenn ihre Landesfürsten, wie zeitweilig die Kurfürsten von Köln, mit dem Könige von Frankreich verbündet waren.

Über die Art, wie der Hahn in das Wappen der Spee gekommen ist, wird von Kennern der Speeschen Tradition eine schöne, zum Teil lustige Legende erzählt. Sie ist mir kürzlich, als ich wieder einmal die schöne Stiftskirche in Kaiserswerth mit dem herrlichen Schrein des hl. Suitbertus, des Apostels des bergischen Landes, besuchte und nach der Besichtigung von Burg und Kirche noch einige Zeit auf dem stimmungsvollen Stiftsplatz wandelte, auf dem leider das Geburtshaus des Paters Friedrich von Spee in der ursprünglichen Gestalt nicht mehr vorhanden ist, wieder in den Sinn gekommen.

Die Spee's stellten schon in früheren Jahrhunderten eine Reihe von weltlichen und geistlichen Würdenträgern, und nicht nur die ersteren, sondern auch von den letzteren sollen einige recht trunkfeste Herren gewesen sein, deren Heimkehr selten vor Mitternacht stattfand, wenn sie einmal beim Besuch eines nachbarlichen Rittersitzes oder eines befreundeten Kirchenpfründers sich zu kräftigem Schmaus und gemütlichem Trunk niedergelassen hatten. Den weltlichen Herren nahm das entsprechend den Anschauungen der Zeit niemand übel. Aber die Legende berichtet, daß die trunkfesten geistlichen Vertreter des Geschlechtes von aszetischer veranlagten Standesgenossen auf dem Gang über den Stiftsplatz zum gemeinsamen Chorgebet allerhand spitze Bemerkungen einstecken mußten.

Sicher war es nicht der sinnig veranlagte Stiftsdechant von Hildesheim, Friedericus de Spee, der von 1655 bis 1671 Canonicus cantor in Kaiserswerth war, dem solche Bemerkungen gemacht wurden. Der Canonicus cantor von Spee war ein frommer, geistreicher Herr, der mit dem Namen Spee allerhand Wortspiele trieb, von denen eines, das auf der ersten Seite des von ihm benutzten Gebetbuches sich fand, noch erhalten ist. Da stand zuerst „Spe sum“, was heißen soll: „Durch das Vertrauen (auf Gott) bin ich geworden“, im Wortspiel aber zugleich heißen kann: „Ich bin ein Spee“. Und darunter stand: „Dum spiro, spero“. Wörtlich übersetzt heißt das: „Solange ich atme, hoffe ich (auf Gott)“. Aber wenn man das „spero“ im Wortspiel erweitert in „spe - ero“, so ist

es zu deuten als „Ich werde (immer) ein Spee sein“. Und der letzte Satz hieß: „Spes non confudit“ oder „Die Hoffnung richtet nicht zu Grunde“ (hält mich aufrecht), im Sinne des Wortspiels „(Der Name) Spee hält mich aufrecht“.

Also diesem Canoniker kann nach seiner ganzen Einstellung die Geschichte mit dem Hahn kaum passiert sein, aber vielleicht war es einer seiner Vorgänger in der geistlichen Würde in Kaiserswerth aus dem Geschlechte der Spee, denn die dortige Speesche Kurie wird schon im vierzehnten Jahrhundert erwähnt. Da war, so berichtet die Legende, ein trunkfester Canoniker von Spee, der es mit dem Nachhausekommen nicht so genau nahm, und hinter dem das mächtige Tor der Speeschen Kurie öfter nach Mitternacht als vorher zuschlug, und manchmal soll es vorgekommen sein, daß die Hähne der Höfe in Kaiserswerth mit ihrem Schrei schon den neuen Tag ankündigten. Einer der Canoniker auf dem Stiftsplatz nahm aber ganz besonderen Anstoß an der späten Heimkehr, weil er durch das Zuschlagen des Tores immer aus dem schönsten Schläfe geweckt wurde und dann nicht mehr einschlafen konnte. Als nun einmal der Herbststurm das Tor hinter dem heimkehrenden von Spee ganz besonders heftig zuschlug, daß es über den ganzen Stiftsplatz dröhnte, und alle Hunde in ganz Kaiserswerth anschlügen, beschloß er, ihm dafür einen kleinen Schabernack zu spielen.

Die Bücher für das gemeinsame Chorgebet der Canoniker waren damals, vor Erfindung der Buchdruckerkunst und auch noch lange nachher, nicht so handlich wie heute, denn sie wurden von fleißigen Mönchen in den Klöstern mit der Hand geschrieben. Sie ruhten im Chor vor dem Platz der Stiftsherren auf mächtigen Psaltern, von denen in vielen Kirchen noch manche in kostbarer Schnitzarbeit erhalten sind. Wegen der Mühseligkeit der Herstellung war vielfach nicht für jeden

Chorherrn ein solches Buch vorhanden, sondern es mußten zwei oder drei das gleiche Buch benutzen, und auch der Canoniker von Spee war nicht nur auf dem Stiftsplatz, sondern auch beim Chorgebet Nachbar des Konfraters, der an seinem Lebenswandel Anstoß nahm. Nun kommt in den sonntäglichen „Laudes“ im Hymnus, der in wundervoll poetischer Weise die Wiederkehr der Hoffnung im Menschen beim erwachenden Tag nach den bangen Stunden der dunklen Nacht schildert, der Vers vor:

„Gallo canente spes redit“ oder „Mit dem Hahnenschrei (der den nahen Tag kündigt) kehrt die Hoffnung wieder“. Und der Nachbar Spees nahm nun eines Tages ein kleines Fläschchen mit Tusche und ein feines Pinselchen und verwandelte in dem gemeinsamen Psalterium den letzten Buchstaben des „spes“ in ein fein säuberlich geschriebenes „e“.

Als nun am nächsten Sonntag in der Frühe der Canoniker von Spee den Hymnus der „Laudes“ mitbetete, da traute er seinen Augen kaum und glaubte fast an eine kleine Mahnung von oben, als er da las: „Gallo canente spes redit“ — „Mit dem Hahnenschrei kommt der Spee nach Hause“. Als er aber mit einem schnellen Seitenblick das Gesicht seines Nachbars streifte, da wußte er genau, was die Glocke geschlagen hatte, aber er ließ sich nichts merken und sann nur darauf, dem mahnenden Nachbar recht deutlich zu zeigen, daß er sich aus dessen Ärgernis nichts mache. Und als die ganze Sippe der Spees wieder einmal zusammen war, da bat er darum, man möge dem lästigen Mahner zum Trotz den Hahn in das Wappen der Spee aufnehmen, was von der ganzen Sippe einhellig gutgeheißen wurde.

So erzählt die Legende, die wahrscheinlich erst lange nach der Aufnahme des Hahns in das Speesche Wappen entstanden ist, und vielleicht als lustige Neckerei einem späteren Nachkommen der trinkfesten Herren vor-

gesetzt worden ist. Wie der Hahn wirklich in das Wappen der Spee hineingekommen ist, mag vielleicht einmal ein Sachkundiger berichten, meine Aufgabe ist es nicht. Aber ich könnte mir denken, daß er ein Sinnbild der Wachsamkeit und Wehrhaftigkeit sein sollte, denn viele der Spees waren, wie auch Peter von Spee, der Vater des Vaters Friedrich von Spee, dessen 300jährigen Todestag wir am 7. August ds. Js. begehen, Amtmänner und Burgvögte, und hatten als solche für den richtigen Eingang der Steuern, Zölle, Zehnten und sonstigen Brüchte mit Aufmerksamkeit zu sorgen und die ihnen anvertraute Burg in wehrhaftem Zustand zu halten, und sie im Ernstfall zu verteidigen.

Der Vater Friedrichs von Spee hatte also in Kaiserswerth ein wichtiges Amt, und das ganze Geschlecht war auch zu früheren und späteren Zeiten, wie aus der Unterhaltung einer eigenen Kurie hervorgeht, für den Ort von großer Bedeutung. Es wäre schön, wenn man ihnen, und besonders dem Bekanntesten von ihnen, dem Bekämpfer des Hexenwahns und Sänger der „Trutznachtigall“ aus Anlaß seines 300. Todestages an der Speeschen Kurie eine Gedenktafel oder im Paradies der Stiftskirche eine epitaphartige Erinnerungstafel weihen würde. Die Stadt Trier, wo P. Friedrich von Spee, kaum 44 Jahre alt, nach nur dreijähriger Wirksamkeit starb, hat ihm dort bereits im Jahre 1895 am Eingang des alten Jesuitengymnasiums eine Gedenktafel gewidmet und wird jetzt am 300jährigen Todestage ein Denkmal errichten. Düsseldorf

sollte, nachdem es sich Kaiserswerth einmal einverleibt hat, als Geburtsstadt hinter der Stadt seines Todes nicht zurückstehen wollen.



**Ein vergessenes Jan-Wellem-Denkmal**

Das Denkmal des bergischen Kurfürsten Johann Wilhelm in Köln-Mülheim von Bildhauer Schmitz, gestiftet von der Firma Christoph Andrae aus Anlaß ihres 200 jährigen Bestehens – 1910

★

Bernhard Werres :

## Das schöne Eller

Eller liegt jenseits des eisernen Ringes, der Düsseldorf immer noch umklammert, jenseits einer Eisenbahnschranke, vor der sich jeder Verkehr staut, und vor der die Straßenbahn kapitulieren muß. Wo Eller anfängt, und an einer Stelle, wo kein Mensch recht etwas davon hat, liegt der Endpunkt der Linien, die eigentlich nach Eller fahren sollten und die auch nach Eller, durch Eller und darüber hinaus fahren würden, wenn sie könnten und dürften.

Industrie gibt's ja genug zwischen Oberbilk, Lierenfeld, Gerresheim und Eller, auch nach der andern Seite ist nicht weit nach Reisholz, Benrath und Hilden. Und mitten in diesem Kranz von Großwerkstätten liegt mit Wiesen, Wäldern und Gärten, mit seinem Park und der weiten Heide Eller — eine schlummernde Schöne — wartend auf den Augenblick, da ein Prinz die Dornenhecke der verkehrshemmenden Schienen und Schranken durchbricht.

Natürlich hat auch Eller seine Geschichte, und selbst die prähistorischen Tage haben ihre Runen eingeschrieben in den Boden des Landes — einst bedeckt von Meeresfluten, dann von strömendem Wasser, das den weichenden Eisbarren nach Norden folgte und unter milderer Sonne die Landschaft schuf, die wir nun kennen. Etappenweise natürlich, indem sie zuerst Sand, Lehm und Ton anschwemmt, später sich stauten und vielfach teilten, so daß ein Sumpfbereich mit sandigen Ufern entstand, das schließlich den Sumpfwald hervorbrachte.

Unbewohnt und unbewohnbar lag Jahrtausende das Gebiet der Niederung zwischen dem bergischen Land und dem Rhein, ungestört entwickelte sich eine Urwaldflora, und die wilden Tiere waren unumschränkte Her-

ren und Nutznießer des Landes: Hirsche und Rehe, Füchse, Wölfe, Bären und viele andere.

Sichere Kunde von Bewohnern in „Elnere“ bzw. in dem Gebiet der Düssel bringen uns die römischen Geschichtsschreiber, und daß in Eller eine Niederlassung der Römer bestand, eine jener Landwehren vielleicht, an denen sich dann stets Kaufleute, Händler und Handwerker niederließen, beweisen die Scherben und Gefäße, die Ziegel und Kannen aus Ziegelerde, die man z. B. in „Klein-Eller“ und am alten Friedhof in Eller ausgrub. Später gehörte das Gebiet zu dem verwüsteten, entvölkerten Schutzstreifen, den die weichenden Legionäre zur Sicherung ihrer linksrheinischen Anlagen und Straßen auf dem rechten Stromufer anlegten.

Die Geschichte schweigt, und erst viele Jahrhunderte nachher, im Jahre 1309, hört man in einer Urkunde von der „Wassenburg an der Elpe“, dem „Schloß Elnere“, deren kantiger, trutzfester Burgfried noch den Kern des heutigen Schlosses bildet.

Die Geschichte von Eller ist die Geschichte dieses Schlosses, und auch auf die Geschehnisse in Düsseldorf ist von dort aus wiederholt eingewirkt worden. Dietrich von Elnere zog im Jahre 1288 von seiner Stammburg mit Knappen und Volk aus, um im Heerbann des Grafen Adolf von Berg gegen den Kölner Erzbischof Siegfried von Westerburg zu kämpfen. Auf dem Worringer Felde siegten die Bergischen, und Düsseldorf trug als Frucht seiner tapferen Mithilfe die Stadtrechte davon.

Die Schloßherren von Eller hatten das Patronatsrecht an St. Lambertus zu Düsseldorf, traten es aber gegen eine Erbrente später an die Herzöge von Berg ab.

An dem Kampf des Herzogs Wilhelm von Berg gegen die Clevischen im Jahre 1397 nahmen auch die Ritter von Eller mit ihrem Anhang teil, wurden mit in die Niederlage bei Cleverhamm verwickelt und gefangen genommen. Da das Geschlecht derer von Cleve sehr reich und begütert war, weit bis Gerresheim, Reisholz und Bilk hin, so kauften sie sich mit schwerem Geld los und trotzten auf ihrem festen Sitz allen Feinden. Die Herzöge von Berg konnten sie nicht schützen, 1424 berannten und stürmten die Truppen des Herzogs von Jülich, und die Burg fiel trotz hartnäckiger Gegenwehr.

Das war das Ende der Herrlichkeit derer von Elnere — auf dem Schlosse zogen die Ritter von Quade ein, die im Amte Angermund hausten, dort Ämter und Ehrenstellen innehatten und Besitzer des Gutes Zeppenheim, des Fronhofes in Kalkum und anderer Ländereien waren.

Der letzte Quade starb am 4. Dezember 1599, und es setzte ein Erbstreit ein, der zu militärischen Aufmärschen, ja zu einer Eroberung des Schlosses führte, ohne daß dabei Blut floß. Dem Waffenspiel folgte der Kampf der Rechtsgelehrten. Zwanzig Jahre lang zogen sich die Erbschaftsprozesse hin, und das Schloß verfiel. Ein Vergleich beendete den Streit, aber der Dreißigjährige Krieg verhinderte den Wiederaufbau des Besitzes.

Vom Jahre 1711 an war Schloß und Gut Eller im Besitz der Landesherren, in deren Hand es durch Tausch und Erbverschiebungen gekommen war. Später kam es in Privatbesitz; seit langen Jahren wird es bewirtschaftet und bewohnt von Herrn Geh. Reg.-Rat von Krüger.

Gerne und immer wieder wandert der Düsseldorfer nach Eller, nimmt auch den langen und nicht sonderlich bequemen Anmarschweg von der Endstelle der Straßenbahn in Kauf, um dann reine Waldluft zu genießen, um im

Hochforst spazieren zu gehen und wohl auch unter den Waldbäumen im „Jägerhaus“ Kaffee zu trinken.

Der „Kikweg“ ist eine der beliebtesten Promenaden in der Umgebung und eine der interessantesten. Rechts und links Wassergräben, Wald und Gestrüpp, immer wieder zweigen Wege und Pfade ab und führen in unentdeckte Gebiete.

Früher hatte man den Kikweg entlang einen Durchblick vom „Jägerhaus“ bis zum „Hexenkothen“ an der Straße nach Unterbach und umgekehrt. Jetzt allerdings ist dieser Blick durch die Eisenbahnhochbrücke, die den neuen „Verschiebebahnhof Eller“ überquert, gehindert. Dafür aber ist der Gang über diese Brücke und der Ausblick von oben recht interessant. —

Nachtigallen gab es vor einigen Jahren eine Menge im Eller Walde; der gleich hinter der Eisenbahn links abzweigende Weg heißt heute noch „Nachtigallen-Pfad“, obwohl die schützenden, dichten Hecken längst gefallen, das Gestrüpp abgeschlagen, der Wald an dieser Stelle gerodet ist, und die Nachtigallen längst nicht mehr da singen. Auch Rehe gab's vor nicht langer Zeit und Füchse; für alle Tiere bot der unzugängliche Wald Schutz und die besten Lebensbedingungen, zumal am Rande saftige Wiesen und weite Heidestrecken liegen.

Orchis maculata, die in unseren Zonen wildwachsende Orchideenart mit den gefleckten Blättern und Blüten, mit den Zahnwurzeln gleichenden Knollen blüht am Bachrande in den feuchten Wiesen, und tausend Vergißmeinnicht, Fingerhut steht in langen, hohen Reihen neben anderen Sumpfpflanzen, und im Graben vor dem Ostausgang wächst der Schachtelhalm in dichter Menge und in einer Höhe, daß man bei einiger Phantasie einen Vorsindflutwald zu erkennen glaubt. Es rauscht auch da in den Schachtelhalmen,



und Molche, Frösche, Wasserkäfer beleben die Gegend.

Gewiß, es gibt auch Mücken und Schnaken dort — aber man kann sich ihrer schon erwehren, und außerdem tun die zahlreichen, Singvögel das ihre im Kampf gegen diese Plagegeister.

Eller ist ein Paradies — und man fühlt sich gerade dort in den Wäldern der Natur so nahe, weil sie den Menschen stellenweise trotz aller Industrie- und Großstadtnähe so unver-

fälscht und urwüchsig entgegentritt, — so unvermittelt auch.

Man findet immer etwas Neues. Zudem sind ja auch die bewaldeten Höhen östlich der Straße, zwischen Gerresheim und Unterbach, sehr schön und von Eller als Ausgangspunkt so leicht zu erreichen. Die Wanderung Eller — Kikweg — Hexenkothen — Rathelbeck — Gerresheim oder umgekehrt ist eine der schönsten in Düsseldorfs Umgebung.

Dr Paul Kauhausen:

## Von der alten Residenz bis zur Barbarossa-Pfalz

Düsseldorf hat eine so große und wechselvolle Geschichte, wie kaum eine andere Stadt. Einschneidende Ereignis- und Geschehnisse tauschen in bunter Folge. Hier lebten auf ihrer festen Burg am Rhein die Landesherrn, hier trafen sich Kaiser und Könige, erlauchte Geistesherrn und weltweite Künstler. Auch Napoleon besuchte einmal die kleine Residenzstadt, und seine Anwesenheit hinterließ, wie überall da, wo er weilte, ihre Spuren. Daß Düsseldorf sein „Klein-Paris“ sein sollte, war mehr denn schmeichelhaft. Der Norden der Stadt, wo die schier endlosen Wiesen sich längs des Rheines hinzogen, und die hohen Pappeln dem flachen Lande das Gepräge gaben, hatte es dem Welteroberer angetan. Das war der Landstrich, wo er von französischen Galeerensträflingen den „Sicherheitshafen“ bauen ließ, und aus dem ausgeworfenen Erdreich später der berühmte Kgl. Gartendirektor Maximilian Weyhe den „Napoleonsberg“ formte, mitten in den köstlichen Anlagen, die heute der ganze Stolz der Düsseldorfer Bürger sind. Bezaubernd schön sind die Fernblicke durch den feierlichen Grünrahmen, und wenn die sterbende Sonne ihre Goldstrahlen in den fröhlich dahin-

fließenden Strom schickt, dann scheinen die Laubhallen in unbeschreiblicher Schönheit zu brennen . . . Golzheim, das geruhsame Nest, reichte mit seinen weißgetünchten Häuschen und seinen satten Weiden bis zum alten Sicherheitshafen. Einstmals war es ein Tal der Tränen. Hier liegt der stille, verlassene Gottesacker. Wuchtige Ulmen und Linden und ernste Lebensbäume werfen ihre Schatten über die niedrigen Gräber der großen Toten: Carl Immermann, Wilhelm von Schadow, Alfred Rethel, Friedrich Benzenberg und wie sie alle sonst geheißen haben. Es geistert ein versonnener Friede um eine heimatliche Stätte. Verschlungen ziehen die Wege und Pfade an den gesunkenen Leichensteinen vorbei, vorbei an schäumenden Wiesengründen und überblühten Hängen, vorbei an lückenhaften Weichsel- und Hölunderhecken, die die geweihte Erde, wenn der Abend seine Sterne aufsteckt, in stimmungsvolle Düsternis nehmen.

Unaufhaltsam rollte das Zeitrad. Die Jahre kamen und gingen, und die Vergessenheit forderte ihr böses Recht. Golzheim! Welch' unendliche Tragik steht hinter dem Wort! Ein Heldenschicksal vollzog sich; denn:

„eines deutschen Helden Herzblut färbte im nahen Golzheim rot die sandigen Heiden . . .“ Und im Schicksalstrom spiegelt sich heute das himmelragende deutsche Dulderkreuz.

Die Gezeiten weisen zurück, und wieder ersteht das alte, liebvertraute Bild. Heimat raunt es hier und dort. Jenseits der großen Heerstraße, die die ehemalige Residenz mit der stolzen Kaiserpfalz verbindet, liegt unauffällig hinter weitausladenden Bäumen die alte Schnellenburg. Ein ländlicher Friede lagert über der weiten Ebene, die sich bis zum Rhein hinzieht, der hinter windgepeitschten Pappeln selbstzufrieden mit seinen unzähligen Wellenkindern den Weg in den träumenden Tag wandert. Und in der offenen Graslandschaft sieht man immer noch jenes kostbare Bild, das uns ungewollt in eine romantische Zeit versetzt. Wenn die Nacht ihre dunklen Schleier hebt, die Dämmerung das lebensfrohe Land überzieht, und die letzten Lichter verglimmen, dann liegt wonnig jenes alte Backsteingemäuer mit seinen schweren Eisbrechern, seinem langgestreckten, einstöckigen Bau da und schneidet eine sonderliche Silhouette, heute wie vor vielen Jahren, in den weiten Horizont.

Hören wir die alten Eingesessenen, die ihren Charakter nimmer aufgeben und heute als strebsame Bauersleuten immer noch dasselbe tun wie ihre Altvorderen. Die Tradition haben sie ererbt, und sie wissen noch, daß die Burg schon zu Beginn 1400 bestand. Sie war aller Wahrscheinlichkeit nach ein freies Bauerngut, doch geht man nicht fehl anzunehmen, daß hierselbst die warenbeladenen Schiffe zoll- und zinspflichtig waren. Es war um jene Zeit, da noch der Treidelweg oder Leinpfad längs des Stromes seine Rolle spielte, und die Schiffe von ihren hohen Masten aus an festen Seilen durch feiste Gäule stromaufwärts gezogen wurden. Vor dem Hause warteten dann bei Station die gefüllten Futterkrippen, und die wetterbraunen

Fuhrleute, überall gern gesehene Gäste, kippten ihren doppelten Doppelkorn „hinter die Binde“.

Anno 1730 gelangte das Gut in den Besitz der Familie Staerken, die es ununterbrochen bis 1874 besessen hat. Die Familie führte ein Hausbuch, und dieses Hausbuch ist die einzige positive Quelle der Geschichte der Schnellenburg. \*) Da wird nun manches berichtet. Wilhelm Staerken war ein gewissenhafter Chronist. Er schreibt, daß nach Ausbruch der französischen Revolution, namentlich nach 1791, als Düsseldorf und seine Umgebung von französischen Flüchtlingen förmlich überschwemmt wurde, zahlreiche Emigranten in der Schnellenburg gastliche Aufnahme gefunden haben. Wie überall, so haben auch hier nur wenige von ihnen sich der Gastfreundschaft würdig gezeigt, sodaß eine Reihe dieser mit Militärhilfe über die Grenze abgeschoben werden mußte. Dann kamen österreichische Truppen. Der Kriegswinter 1794/95 drohte für die hiesige Gegend verhängnisvoll zu werden. Dadurch, daß die Kornkammern für das Herzogtum Berg, das Jülicherland und linke Rheinufer sich in Feindes Hand befanden, entstanden Hungersnot und Teuerung, die durch die außergewöhnliche Kälte umso fühlbarer wurden. Ende Januar 1795 fror der Rhein bei Düsseldorf zu, und es wäre für die Franzosen ein Leichtes gewesen, über diese natürliche Brücke vorzurücken und die arme, schwache Festung anzugreifen. Der alte Erbfeind aber benutzte die Gelegenheit, um über die vereisten Gewässer in Holland einzufallen und ließ Düsseldorf in Ruhe.

Wilhelm Staerken spielte übrigens den Franzosen einen glänzenden Streich. Er ist uns verbrieft hinterlassen: „Vor seiner Schnellenburg legten mehrere österreichische

\*) Vergl. die Abhandlungen von Rektor Georg Spickhoff: „Die Schnellenburg einst und jetzt.“ Sonderdruck zur Einweihung der neuen Schnellenburg 1926.



Photo:  
Hofphotograph  
Julius Söhn

**Ein Bild aus vergangenen Tagen . . .  
Der Burgplatz mit Schloßsturm – 1904**

Kähne an, die Getreide und sonstigen Proviant für die österreichischen Soldaten, die Düsseldorf verteidigten, und zum Teil auch in der Schnellenburg in Quartier lagen, geladen hatten. Staerken hatte in Erfahrung gebracht, daß die Franzosen beschlossen hatten, die Schiffe zusammenzuschießen. Das wäre auch das Ende der Schnellenburg gewesen. Staerken wußte Rat. Er gab dem Steuermann ein gehöriges Trinkgeld, und dieser schnitt heimlich die Taue durch. Die Schiffe trieben eine Strecke rheinabwärts und warfen dann erst wieder Anker. Staerken gab sich mit seinen Knechten und den benachbarten Bauern daran, unter dem Schutz der Nacht, die Schiffe zu entladen. Als die Franzosen am anderen Morgen die leeren Kähne in Brand schossen,

freute sich Wilhelm Staerken, daß seine Schnellenburg dabei keinen Schaden erlitten hatte . . .“

Doch bald kamen die Franzosen auf seinen Hof. Noch in demselben Jahre, im September, setzten sie bei Uerdingen über den Rhein und marschierten auf Düsseldorf zu. Die Oesterreicher wandten sich nordwärts. In der Chronik stand zu lesen: „1795/96 Franzosen in Quartier gehabt mitt Pferd und Mann zusammen 1715 und noch einmahl für längere Zeith 1340 Mann und 109 Pferde.“

In dem folgenden Jahrhundert war und blieb die Schnellenburg Haltestelle der Schiffe und Treidelknechte, und wenn gegen Abend die Anker rasselnd zu Grunde fuhren, dann brachten die Wegmüden ihre Gäule in

die weiten Ställe, um sie nach mühseliger Fahrt ruhen zu lassen; sie selbst saßen noch lange unter dem schwarzblauen Himmelsdach und becherten. Nur einige Stunden Schlaf, dann trieb der Morgen sie wieder hoch, und weiter gings mit Peitschengeknall, Getöse und Rumoren der alten Residenz zu.

Das alles war einmal. Der Treidelweg ist längst von der Grasnarbe überwuchert, und gegenüber der Burg fraß sich eine moderne Straße durch die seltene Schnellenburgromantik gen Kaiserswerth. Wohl rattert heute noch der Pflug über das Steinpflaster, das auch den blökenden Schafherden mit Hirt und Schäferhund die Richtung zum Acker und zur Weide weist, auf denen buntscheckige Kühe grasen, und des Sonntags die Pferde in übermütigen Sprüngen tollten. Gemach, gemach! Denn bald werden auch solche Bilder der Vergangenheit angehören.

Weiter nordwärts liegt die Dorfschaft Stockum. Zwei Birnbäume legen sich schützend um den Gekreuzigten am Heideweg. Im Nachtwind seufzt eine Pappel, und der helle Ruf zweier Käuzchen klingt herüber. Mir schrieb einmal ein guter Freund vor vielen Jahren dazu: „Totenvögel heißt man sie. Ich glaube nicht an diesen Spuk. Aber sollten die beiden in diesem Falle nicht doch recht haben? Denn auch du, alte Schnellenburg, bist ein Opfer einer Zeit, die verständnislos dir gegenübersteht, und seinem Schicksal entgeht keiner . . .“ Und wie recht hatte er mit seinem prophetischen Wort. Heute ist die alte Schnellenburg nicht mehr. Eine neue haben sie hingebaut. Gottlob, daß der Bauherr die einstige Hausform und den Hauscharakter wahrte . . . Doch die kleinen Rheinwellen streicheln und umkosen immer noch ihr altes Grundgemäuer . . .

Weiter dehnen sich die Wiesen auf Kaiserswerth zu, und reichen sich mit dem Himmel die Hände. Unsagbar schön ist das platte Land unserer Väter, einsam und schweigsam.

Hier ist man dem schaffenden Erdgeist und dem geheimnisvollen Weben in der Werkstatt der Natur am nächsten. Ein seltsam stimmender Friede lagert über Feld und Au. Und die betriebsamen Menschen schaffen tagein, tagaus unverdrossen, weil ihrer die Scholle ist, die sie in tiefreuer Seele lieben.

Vom Rhein her flötet ein gelinder Wind, und aus dem blassen Äther tropft flimmernd das Nebelgold. In das weiche Dunkel recken sich die altvertrauten Türme des St. Suitbertusdomes und grüßen herüber zum spitzen Kirchlein der weißen Mönche von der strengen Observanz, den Vätern des Schweigens, die in ihrer engen Einsiedelei da draußen vor den Toren das harte Opfer ihres Lebens bringen . . . Es winkt Kaiserswerth mit den Ruinen der Barbarossa-Pfalz, darauf für alle Zeiten die „Ewige Flamme“ der deutschen Jugend züngelt, ein mahnendes Fanal im deutschen Land! Und wir bestaunen heute noch die gewaltigen Quaderbauten und die Fundamente in ihrer kraftstrotzenden Art.

Der jugendliche Kaiser Heinrich IV. lebte auf dieser Burg mit seiner Mutter, der Kaiserin Agnes. Aber aus staatspolitischen Gründen wurde er von dem klugen Erzbischof Anno im Jahre 1062 auf ein Schiff gelockt, um nach dem heiligen Köln entführt zu werden. Wohl sprang er vom Schiffe aus ins Wasser, um der Entführung zu entgehen, aber die Häscher fischten ihn wieder auf, und so kam er in die Obhut des Metropoliten. Doch die Zeiten sind lange dahin. Kaiserswerth wurde wiederum in der ganzen Welt bekannt, als Pastor Theodor Fliedner am 17. September 1833 den Grundstein zu dem heute weltumspannenden Diakonissen-Hilfswerk legte. So hat die kleine Pfalz am Niederrhein ihre große Geschichte. Grund und Boden wechselten oft ihren Besitzer. Das einstmals blühende Städtchen wurde verkauft, vererbt, verpfändet und wieder ererbt; es wurde zerstört und wieder aufgebaut. Nun hat es seit

einigen Jahren seine Selbständigkeit verloren. Die Großstadt Düsseldorf hat ihren Mauerring auch um die alte Suitbertusstadt gelegt.

Unten ziehen auf dem wässernen Rücken die Schiffe, und frischfeuchte Däfte spielen um die verhutzelten Weiden, die das Ufer umstehen. Unaufhaltbar drängt der Rhein vorwärts, um bald sein deutsches Land zu verlassen und durch fremdes Land dem Meere zuzueilen. Der große Christian Dietrich Grabbe weinte innerlich um dieses Schicksal, da er gestand:

„Deutschland! Vaterland! Die Träne hängt  
Mir an der Wimper, wenn ich dein gedenke!

Kein Land, das herrlicher als du, kein Volk,  
Das mächtiger, edler als wie deines! Stolz  
Und stark, umkränzt von grünen Reben, tritt  
Der Rhein dem unverdienten Untergang  
In Niederlandens Sand entgegen . . .“

Silberne, goldene Fäden, unsichtbar für den  
Alltagsmenschen, laufen die Kreuz und die  
Quere, und sie spinnen eines der feinen Netze,  
die uns die glückhafte, luftatmende Heimat  
einfangen. Und zerren wir einmal daran, nur  
eben, dann klingen die Glocken über dieses  
Land des Niederrheins, jenes heißgeliebte  
Land der Arbeit, des Friedens und des  
Segens.

## Ferdinand Erdtmann nimmt Abschied von uns!



**D. J. Opernsänger Ferdinand Erdtmann**

Wünschen wir ihm recht viel Glück, diesem jungen, frischen Sänger, der uns so oft ins Herz gesungen hat.

Ich hatte Gelegenheit, ein paar Worte mit Ferdinand Erdtmann nach seinem Auftreten zu wechseln. Wieder großer Beifall! Man sieht es dem jungen Sänger an, daß es für ihn die größte Freude ist, wenn er mit seinen Arien und Liedern seine Zuhörer begeistern kann. Das ist auch doppelt gut zu verstehen, wenn man weiß, wie schwer sich unser „Düsseldorfer Jong“ durchringen mußte, um den Weg eines „Opernsängers“ zu gehen. Seine gute Stimme setzte sich schon während seiner Schulzeit durch, und man holte ihn immer wieder zu musikalischen Darbietungen. Der Gedanke, Opernsänger zu werden, wurde in ihm wachgerufen, als er eines Tages in der Kirche ein Solo vorgetragen hatte und nachher ein Zuhörer ihn dafür begeisterte, zur Bühne zu gehen, und Opernsänger zu werden. Von da ab ließ ihm dieser Gedanke keine Ruhe mehr, und durch den Besuch verschiedener Opern wurde der Wunsch zum Entschluß. Eines Tages, ohne Wissen seiner Eltern, sang er dem bekannten Düsseldorfer

Gesangspädagogen Herrn v. Helden vor, dem seine wohl lautende Stimme gefiel, und der es dann bei seinen Eltern, nach anfänglich großem Widerstand, besonders auf Seiten des Vaters, einem Kaiserswerther Kirchenmaler, erreichte, daß Erdtmann Gesangsunterricht nehmen durfte.

Nun aber fing ein hartes Studium an. Da hieß es lernen, lernen und nochmals lernen. Aber nichts konnte Ferdi Erdtmann mehr von seinem Wege abbringen. Tagsüber aber mußte er im elterlichen Geschäft auf seinem Posten sein, und da gab es kein Durchschlüpfen, eisern hielt ihn sein Vater zum Handwerk an, weil er sich nicht mit dem Gedanken vertraut machen konnte, daß sein Ältester nicht das Geschäft übernehmen sollte, sondern auch noch Opernsänger werden wollte. Eine gute Partienausbildung erhielt der junge Künstler bei Herrn Operndirektor

Cruciger, Krefeld. Dann kamen die ersten öffentlichen Konzerte, die ersten Erfolge, wieder ein neuer Ansporn für den frischen Sänger. Immer mehr Verpflichtungen zu größeren Konzerten, immer mehr Erfolge! Anfang des vorigen Jahres erhielt Erdtmann in Köln das Reifezeugnis für die Oper. Für die kommende Spielzeit verpflichtete ihn das Essener Stadttheater.

Wir freuen uns mit unserem Ferdi Erdtmann, daß der Kampf nicht umsonst war und hoffen, daß wir von ihm noch recht viel hören werden. „Aber“, wie er mir sagte, „die schönen Stunden bei den ‚Düsseldorfer Jonges‘ werde ich nie vergessen.“

Wollen Sie auch noch etwas über sein Wesen hören?

Da kann ich Ihnen nur sagen: „Ein echter Düsseldorfer Jonge“.

E. K.

## Aus der Chronik des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ e. V.

Am Dienstag nachmittag, den 14. Mai, besuchte der Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ eine heimatliche Stätte: die Walderholung für Mütter und Kinder im Aaper Wald. Mitten unter den mächtigen Buchen, durch die die Sonne liebäugelt, liegt diese stille Oase, fernab vom Getriebe der Großstadt. Hier hat der Verein „Walderholung e. V.“ etwas geschaffen, dessen Größe und Schönheit nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Nicht übertrieben im Luxus, sondern ernst und derb, so recht der niederrheinischen Volksseele entsprechend, ist diese Stätte aufgebaut, wo unsere Mütter und Kinder unter der sorgsamsten Pflege helfender Menschen wieder gesund und kräftig werden. Auf diesem heimatlichen Boden spielt sich ein schönes, volksverbundenes Leben ab. Da tollen in übermütigen Sprüngen die Kleinen, oder sie sitzen eng beieinander gekuschelt und verzehren ihre dicken Butterbrote und den sorgsam zubereiteten Reisbrei. Jenseits der großen Waldwiese, getrennt vom lauten und lustigen Spiel der Kinder, suchen die Mütter in der beschaulichen Waldesruhe Erholung und Stärkung.

Und weil es eben ein so seltener Aufenthalt ist, sollten sich Behörden und Privatinstitutionen ihrer mit doppelter Liebe annehmen und diese Wald-erholung nach Kräften fördern. Dieses ist umso notwendiger, da die wirtschaftlichen Verhältnisse nicht gerade als ausgezeichnet genannt werden können. Wir haben nun einmal das Glück, an der Peripherie unserer Großstadt diese schöne Ein-

richtung zu besitzen, sie zu erhalten muß daher eine besondere heimatliche Pflicht sein.

Hochbefriedigt von all dem Gesehenen wanderten dann die vielen „Düsseldorfer Jonges“ durch den frischen Wald, und bei Kellermann im Waldhause fanden sie sich nachher alle wieder ein. Dr. Willi K a u h a u s e n sprach noch einmal über das schöne Erlebnis des Nachmittags und wußte in geschickter Rede die Heimatfreunde für das heimatliche Unternehmen im Aaper Wald zu begeistern. Es konnte daher auch nicht ausbleiben, daß viele Mitgliedsanmeldungen bei dem Verein Walderholung getätigt wurden, und auch einige ganze Patenschatten übernahmen.

Im Anschluß daran sprach Dr. D a h m über die Fahneburg, über Mörsenbroich und Düsseldorf. Dankbar wurden seine ausgezeichneten Ausführungen aufgenommen.

\*

Der Heimatabend v. 28. Mai war dem linksrheinischen Düsseldorf gewidmet und erfreute sich eines recht zahlreichen Besuches; der Leiter des Abends, D. J. Heinz Dieckmann, konnte eine Reihe Gäste aus Ober- und Niederkassel begrüßen, darunter den Vorstand des linksrheinischen Verkehrs- und Verschönerungsvereines. Im Mittelpunkt des Abends stand ein Vortrag von Dr. D a h m über das linksrheinische Düsseldorf in alten und neuen Tagen. Nachdem der Vortragende die geschichtlichen Gründe dargelegt, aus denen heraus vor der Vereinigung mit Preußen die Länder rechts und links

des Niederrheins nicht zusammenkamen, somit auch jegliche politische, kirchliche und wirtschaftliche Verbindung zwischen dem aufstrebenden Düsseldorf und dem gegenüberliegenden Gebiet fehlte, gab er in eingehenden Ausführungen einen geschichtlichen Überblick des linksrheinischen Düsseldorf. Ursprünglich zur Grafschaft Hülchrath gehörig, kam es im 13. Jahrhundert zu Cleve, 100 Jahre später zu Kurköln, schließlich Ende des 18. Jahrhunderts an Frankreich, um auf Grund des Wiener Kongresses mit Preußen vereinigt zu werden. Interessant waren die Darlegungen über die wirtschaftlichen Verhältnisse dieses großen Gebietes, das in der Hauptsache aus einer Reihe großer Höfe, der sogenannten Saalhöfe, bestand, die selbst kirchlich abhängig, ihrerseits über die von ihnen abhängigen Zinsgüter herrschten. Diese Höfe sind bis auf wenige Reste verschwunden, nachdem sie gelegentlich der Säkularisation in andere Hände übergegangen waren.

Mit dem Aufkommen der Eisenbahn ergaben sich neue Möglichkeiten, die Gebiete rechts und links des trennenden Rheinstromes zu verbinden. Nach vielfachen Versuchen, die immer wieder an den geldlichen Mitteln scheiterten, gelang es der Tatkraft des großen Wirtschaftsführers Heinrich L u e g, das Problem zu lösen. Die Gründung der Rheinischen Bahngesellschaft, die Errichtung der ersten stehenden Rheinbrücke, die Schaffung der von Düsseldorf ausgehenden Kleinbahnen, sind sein urengeistes Werk, das gekrönt wurde durch eine gesunde Bodenspekulation auf der anderen Rheinseite, der das moderne Oberkassel seine Entstehung verdankt. Dr. Dahm feierte die Tatkraft dieses großen Mannes und seiner bedeutenden Mitarbeiter: Fr. V o h w i n k e l, August B a g e l, Franz H a n i e l, Wilhelm M a r x (damals Beigeordneter der Stadt Düsseldorf), Geheimrat L o h e von der Landesbank der Rheinprovinz und des damaligen Landrates von Neuß, v o n S c h o r l e m e r, des späteren Oberpräsidenten der Rheinprovinz. Nicht weniger galten seine Worte dankbarer Anerkennung dem damaligen Bürgermeister von Heerdt, Nikolaus K n o p p — er selbst war anwesend — der die Notwendigkeit der Eingemeindung frühzeitig erkannte und tatkräftig förderte.

Die bemerkenswerten Ausführungen des Vortragenden wurden durch eine Fülle von Lichtbildern ergänzt, die manche Jugenderinnerung wachriefen, so an die alte Schiffbrücke, die gemütlichen Lokale an der Provinzialstraße, insbesondere die damals im Mittelpunkte stehende Ausflugsstätte bei Vossen links. Interessant war eine Reihe der Bilder auch deshalb, weil sie die Deichverhältnisse und Rheinfuferverschiebungen veranschaulichten und zugleich dartaten, welch großes Werk auf der anderen Seite geschaffen worden ist. Im Laufe des Abends wurde noch manches Wort gewechselt, und die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den „Düsseldorfer Jonges“ und dem linksrheinischen Verkehrsverein, für den dessen Vorsitzender, Herr S c h n i t z l e r, sprach, erneut unterstrichen, zugleich angeregt, den Vortrag durch einen weiteren Vortrag zu ergänzen, den auch Bürgermeister a. D. Knopp in Aussicht stellte.

Der weitere Teil des Abends war nach alter Gewohnheit der heiteren Muse gewidmet. Der Heimatdichter Paul Gehlen verstand es wieder einmal, Herz und Gemüt mit seinen Musenkindern zu erfreuen, zumal er im Rahmen des Heimatabends seinen Pegasus linksrheinisch ritt.

\*

Der große Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ hatte am Dienstag, dem 4. Juni, einen Ehrentag. Im Vereinsheim Brauerei Schlösser in der Altstadt saßen die Getreuen der Heimat dicht beisammen, als der Vereinspräsident Willi Weidenhaupt sie alle mit herzlichen Begrüßungsworten empfing und ihnen eine Fülle von heimatlichen Veranstaltungen ankündigte. Auch der Oberbürgermeister entbot den „Düsseldorfer Jonges“ durch den Präsidenten aufrichtige Grüße und bat, für eine große Wiedersehensfeier aller ehemaligen 166er in Düsseldorf einige Freiquartiere zu besorgen, dem auch entsprochen wurde. Von größtem Interesse war die Mitteilung, daß der Heimatverein zum 1. Juli aus Anlaß der 350. Wiederkehr des Tages, da Jakob v o n B a d e n auf dem hiesigen Schloß am Rhein ihre berühmte Hochzeit mit Johann Wilhelm von Jülich-Cleve-Berg pp. feierte, eine umfangreiche Broschüre herausgibt, die von den namhaftesten Düsseldorfer Geschichtsforschern und Heimatkennern geschrieben wurde. Anhand der bislang in den Geheimarchiven Berlin und Karlsruhe beruhenden Akten wird erneut in die Tragödie der unvergeßlichen schönen Herzogin hineingeleuchtet, und bisher unbekannt gebliebene Tatsachen ein erstes Mal mit einem reichen Bildmaterial veröffentlicht. Auf die große Heimattat dürfen die „Düsseldorfer Jonges“ berechtigt stolz sein, und diese haben nur den einen Wunsch, daß die ausgezeichnete Publikation bald in die Hände aller Düsseldorfer gelangen möge.

Im Mittelpunkt des Abends stand die Ehrung zweier sehr verdienter Heimatfreunde. Willi Weidenhaupt hatte die Freude, die höchste Auszeichnung des Vereins, die Goldene Ehrennadel, an die Gründer und Vorstandsmitglieder Dr. P a u l K a u h a u s e n und A l b e r t B a y e r zu verleihen. Der stellvertretende Präsident Dr. Willi K a u h a u s e n führte in klarer Rede die großen Verdienste der beiden um die Vaterstadt vor Augen und betonte mit Recht, daß Dr. P a u l K a u h a u s e n als Mitgründer und Leiter der Düsseldorfer Heimatblätter „Das Tor“, herausgegeben von den „Düsseldorfer Jonges“, während 4 langer Jahrgänge unvergängliche Anerkennung sich erworben und es verstanden habe, diese einzige in Düsseldorf erscheinende Heimatschrift zu einer bedeutenden Höhe zu bringen, nicht zuletzt aber auf A l b e r t B a y e r s rührige Tätigkeit als Schatzmeister zurückzuführen sei, daß das Opfer erheischende Unternehmen auch immer in finanzieller Hinsicht bestens fundiert wurde. „Diese beiden“, so führte Dr. Willi K a u h a u s e n aus, „die wir soeben geehrt, sind die Eckpfeiler in der großen Heimatbewegung und können hier niemals weggedacht werden.“ Dann reichte er beiden im großen Kristallpokal den E h r e n t r u n k. Dr. Paul Kauhausen dankte, auch zugleich im Namen Albert Bayers, in schlichten Worten für die

seltene Ehrung und forderte alle auf, selbstlos und, wenn es sein muß, auch opfernd immer wieder für die Vaterstadt mannhaft einzutreten. Man habe ja allzuoft mit Schmerz und Zorn registrieren müssen, daß so manches wertvolle Heimatgut aus Nachlässigkeit oder Unverstand verloren ging, und darum sei es gottgewollt, daß eine kraftvolle Generation erstanden sei, die nimmer müde wird, überall da, wo Zerstörer der Heimat am Werke sind, energisch als Offizialverteidiger aufzutreten. So schützten bislang die „Düsseldorfer Jonges“ die Belange ihrer Vaterstadt und werden sie auch weiterhin zu schützen wissen.

Der Abend ging, wie es alleweil üblich, in froher und herzlicher Weise zu Ende.

\*

Am Dienstag, dem 11. Juni, stieg bei dem großen Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ im grünbekränzten Vereinsheim Schlösser in der Altstadt eine „zünftige Kneipe“ unter dem Motto: O, alte Burschenherrlichkeit. Die Heimatfreunde, die sich sonst alldienstagabendlich zu ernster Heimatarbeit zusammenfinden, pflegten diesmal der Freude bei Trunk und Scherz. Mitten in der zahlreichen Runde war das Faß Obergärig aufgeschlagen, und behend sprangen die geschürzten Ober. Dr. med. Willi Kauhausen, glänzend in Fahrt, leitete in hervorragender Weise. „Freude hat uns Gott gegeben“, und mit diesem Götterfunken aus Elyseum wollen wir es auch halten; nun sind wir versammelt zum löblichen Tun! So leitete er die Kneipe ein, und alle Herzen flogen ihm in Begeisterung zu. Alex Flohr war am Klavier der richtige Interpret und sorgte in seiner nieversiegenden Art für den nötigen Schwung und für die nötige Stimmung.

Im richtigen Augenblick erklangen von draußen altvertraute Weisen. Immer näher kam der Zug. An der Spitze schmetterte die Kapelle Mannesmann, daß es nur so eine Lust war, und hinterher zog der „Zweite Löschzug“, lauter begeisterte „Düsseldorfer Jonges“, die eine verehrliche Korporation „Düsseldorpia“ darstellten und unter schönen Trinksprüchen den beiden Vereinspräsidenten Willi Weidenhaupt und Dr. med. Willi Kauhausen das Düsseldorfer Band um die Brust schlangen. Als gar nach Männerart die Becher wieder klangen, das Lied vom Krug und vom grünen Kranz gesungen wurde, hatte das Fest schon bald seine Höhe erreicht. Dazu trug kräftig

auch Paul Gehlen bei, der, wie so oft, zwerchfellerschütternde Dinge aus seinem reichen Poetenschatz vortrug. Allzuschnell schwanden die Stunden der Freude, und allzuschnell rollten leere Fässer wieder in den Keller. „Das hat der Leiter des Abends fein erdacht und noch besser durchgeführt“, erklärte Stadtbaumeister Karl Riemann, „und darum sei ihm der aufrichtige Dank aller Heimatfreunde gesagt“. Wie spät es war, mögen die Götter wissen, denn dem Glücklichen schlägt keine Stunde!

\*

In Scharen wanderten am Dienstagabend, dem 18. Juni, bei Wind und Wetter die „Düsseldorfer Jonges“ auf Golzheim zu, um im „Fischerheim“ den „Sommer einzuholen“. Der Himmel hatte es allerdings allzugut mit seinem Regen gemeint, und dennoch ließen sich die Heimatfreunde nicht davon abbringen, den Heimatabend zusammen zu erleben, und der Winze Franz wußte schon, womit er ihnen eine Freude machen konnte. Auf blanken Schüsseln trugen die übereifrigen „Ober“ die Rheinbackfische auf, und alle schmunzelten behaglich, und ließen sich dieses echt niederrheinische Nationalgericht mehr denn gut schmecken. So konnte es auch nicht ausbleiben, daß beim ehrbaren Liedchen vom „armen Fischer“ die ganze Corona in eine frohe Stimmung geriet. Und als gar Willi Weidenhaupt, der Präsident, von der Jugend, vom Sommer und von der Altstadt plauderte, Dr. J. J. Spieß in seiner unverwüstlichen, geistsprudelnden Art die Gemüter anregte, da war man schon so richtig in Fahrt. Aber draußen wollte das Hundewetter kein Ende nehmen, und erst gegen Spätabend sah man die Mitglieder wieder, ein Liedchen auf den Lippen und eine bunte Fackel in der Hand, durch den langen Rheinpark ziehen, um noch einmal bei ihrem Mitgliede Th. Längen „im Stern“ ein Stelldichein zu geben. Die festlich geschmückten langen Tafeln luden wieder ein zum Sitzen und Schwärmen, denn Sommers stand vor der Tür! Und da fand auch Paul Gehlen in seiner köstlichen Art wie immer den richtigen Anschluß. Es zeugte von einer schönen Gesinnung der Vereinsmitglieder, daß sie für das kleinste „Düsseldorfer Weit“, das schwer erkrankt war, dem 2. Präsidenten Dr. Willi Kauhausen einen wundervollen Rosenstrauß überreichten. Die „Düsseldorfer Jonges“ stehen zueinander in Freud und Leid.

## Mitteilungen des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ e. V.

Dienstag, den 6. August: **Monatsversammlung.** An diesem Abend wird unser Mitglied D. J. **Ferdinand Erdmann**, der als Heldentenor an die Essener Oper verpflichtet worden ist, seinen **Abschiedsabend** geben. D. J. Konzertsänger **Willi Johann** hat seine Mitwirkung zu diesem Abend freundlichst zugesagt.

Dienstag, den 13. August: **Zwangloses Beisammensein** im Vereinsheim „Schlösser“.

Dienstag, den 20. August: **Heimatabend** im Vereinsheim „Schlösser“.

Dienstag, den 27. August: **Robert-Schumann-Gedenkabend und Einweihung einer Robert-Schumann-Gedächtnisstätte** im Vereinsheim „Schlösser“.

Herausgeber: Verein „Düsseldorfer Jonges“ e. V. Druck und Verlag: Hub. Hoch, Düsseldorf. Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Paul Kauhausen, Düsseldorf; für den Anzeigenteil: Hub. Hoch, Düsseldorf. Anzeigenleitung: Fernruf 14041, Kronprinzenstraße 27/29. Geschäftsstelle des Vereins: Graf-Adolf-Straße 43, Fernruf 20951; der Schriftleitung: Humboldtstraße 105. M. A. 1100 Stck.



**Neueste Kleidung für Frühjahr u. Sommer**  
für Herren u. Knaben, Damen u. Mädchen  
**sehr vorteilhaft bei Settlage** *Klosterstr.*

(Fortsetzung von Seite II)

18. Jahrhunderts hieß es hier im „Hof von Holland“. Ueber Düsseldorf führten die Wege nach Frankreich und Norddeutschland, nach Köln und Holland, und die vonehmen Reisenden, die über Düsseldorf kamen, stiegen im „Hof von Holland“ ab. Prinzen, Kurfürsten, Könige und Kaiser waren seine Gäste. Kaiser Paul von Rußland wohnte hier in der Nacht vom 25. zum 26. Juli 1782. Die „Jülich-Bergischen Wöchentlichen Nachrichten“ schreiben darüber: „Gestern hatten wir das Glück, die Nordischen Herrschaften in unseren Mauern zu sehen. Die Ankunft war zwischen 4 und 5 Uhren Nachmittags, und zwar ohne einiges Ceremoniel, indem die sonst übliche Ehren-Bezeigungen von Höchst denenselben verboten worden. Das Absteig-Quartier war der berühmte große Gasthof zum Hof von Holland, woselbst

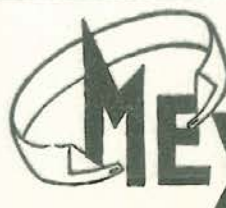
Höchstgedachte Herrschaften eine kurze Zeit verweilten, die hiesige kurfürstliche Gallerie besuchten und diesem nach in gedachtem Gasthofs übernachteten. Höchst-dieselben haben heute Morgen um 5 Uhren die hiesige Stadt verlassen und ihre Reise nach Coblenz fortgesetzt. Die Menge der durch das Verlangen, diese hohen Herrschaften zu sehen, hiehin gekommener Fremden und Nachbarn war so groß, daß nicht alle beherberget werden konnten, und viele des nämlichen Abends noch ihren Rückweg nehmen mußten, um außerhalb der Stadt unterzukommen.“

Während der französischen Revolution gab der „Hof von Holland“ einer großen Zahl adeliger Emigranten Quartier. Düsseldorf beherbergte mehrere hundert französische Flüchtlinge in dieser Zeit. Im Anfang des 19. Jahrhunderts ging der „Hof von Holland“ ein, und heute glaubt man

**Neue Erfindung!**

Ich länge und weite Ihre Schuhe bis 2 Nummern

Jetzt „**Schuhhelfer**“ Großsohlerei  
Karlplatz 8 / Telefon 13897 / Klosterstr. 44



Waschanstalt  
Ww. TH.

DÜSSELDORF  
Herzogstraße Nr. 21  
Fernsprecher 255 23



**Feriendampfer**

**zum Mittelrhein:** 7.35 nach Königswinter Di. und Do. **mit Musik**, • 7.35 nach Zons, Köln täglich • 11.00 nach Köln Mo. **mit Musik** • 11.00 nach Benrath, Zons Di., Do., Fr. • 14.45 nach Benrath, Zons Mo., Mi., Sa.  
**zum Niederrhein:** 7.45 nach Orsoy, Wesel, Xanten, Emmerich Mi. (**mit Musik**), Sa., So. 11.30 nach Orsoy, Wesel, Mi. Sa. • 12.30 nach Orsoy, Wesel So.

**Niedrige Fahrpreise für Hin- und Rückfahrt**

nach Zons	RM. 1.—
„ Köln, Orsoy	„ 1.50
„ Königswinter	„ 2.50
„ Wesel, Xanten	„ 2.50
„ Rees, Emmerich	„ 3.—

Abfahrtsstelle: Düsseldorf, Düsselschloßchen  
Auskunjt über weitere Fahrten zu normalen Fahrpreisen und Fahrscheine bei den Reisebüros und an der Landestelle. (Fernruf 11063)

**Kinder von 4 14 Jahren zahlen die Hälfte** **Köln-Düsseldorf**

# AUTO - RIESENLUFT - MOTORRAD - BEREIFUNG

Modernstes Vulkanisier- und Protektier-Werk

Großes Lager in gebrauchten u. protektierten Reifen

**H. NESSELRATH** DÜSSELDORF, NORDSTRASSE 25a, TELEFON 30074

nicht mehr, daß er einst den Beherrscher aller Reußen beherbergt hat.

Düsseldorfs ältestes Rathaus findet man auf der Ratinger Straße Nummer 6, damals im „Schwarzen Horn“ genannt. Es trägt noch heute im Giebel ein schwarzes Horn und das herzogliche Wappen mit dem Wahlspruch: In deo spes mea Ao. 71. Bis zum 16. Jahrhundert war es das Bürgerhaus. Mitte des 16. Jahrhunderts wurde es Gast- und Weinhaus, in dem der Schult- heiß mit Schöffen und Schreibern brav becherten — auf Kosten der Stadt. Das „schwarze Horn“ ist mit einigen Unterbrechungen immer Gasthaus gewesen bis Ende des 18. Jahrhunderts.

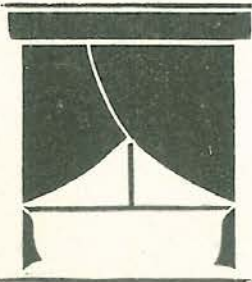
Immermanns Sterbehaus ist gekennzeichnet mit einer Gedenktafel. Es ist das Eckhaus an der Ratinger Mauer, einer schmalen Sackgasse, die früher die Verbindung am Festungswall entlang zum Friedrichsplatz war. Bis zum Frieden von Luneville stand hier das Ratinger Tor. Als dieses infolge des Friedens mit den anderen Festungswerken niedergelegt wurde, hat man die beiden Grundsteine des Tores im Flur des Hauses in die Wand gemauert. Sie sind noch da. Die Inschrift lautet: SSmus Johan Wilhelmus Com. Palat. Rhe. N. Dux Bavariae Juliae Cliviae et Montium primum lapidem posuit 16. Aug. 1684. (Schluß folgt in Heft 9)



**HUB. HOCH  
DÜSSELDORF**

BUCH-, STEIN-, OFFSETDRUCK  
GESCHÄFTSBÜCHER • VERLAG

Fernruf 14041-14043 • Telegr.-Adr.: Hochdruck  
VERLANGEN SIE VERTRETERBESUCH



TEPPICHE  
GARDINEN  
POLSTERMÖBEL

**A. SCHNEIDER & KÖNIGS**  
KÖNIGSTRASSE 3a • KÖNIGSALLEE 36

Die Spitzenmarke der  
Düsseldorfer Senfindustrie



**Düsseldorfer  
Löwen Senf**  
EXTRA STARK  
Die Marke  
des Feinschmeckers  
Düsseldorfer Senfindustrie  
Otto Frenzel  
GEGR. 1903

IV

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen bei Inserenten dieser Zeitschrift

# Mitglieder-Branchen-Verzeichnis der „DJ“

## Auto-Öle

**Auto-Öle** 100%<sub>n</sub> rein pennsylv. sowie  
sämtl. techn. Öle u. Fette  
liefert aus direktem Import

**FRITZ MÜLLER** Schirmerstr.3, **Ruf 34401**

## Bäckerei, Konditorei

**Wilhelm Weidenhaupt**

Gegr. 1876

Bolkerstraße 53 • Ruf 17245

Oststraße 74 • Ruf 17725

## Brauereien

**Brauerei „Im goldenen Ring“**

gegenüber dem alten Schloßurm / Gegründet 1536  
Inhaber Richard Kampes / Fernsprecher Nr. 12089  
Sehensw. histor. Gaststätte, gemütl. Vereinszimmer

## Fahrräder

**FAHRRADHAUS SCHAAF**

Wehrhahn 65  
Geschäfts- und Tourenräder  
Ersatzteile • Reparaturen

## Gaststätten

**„ST. KILIAN“** INH. WILLY WEIDE  
RUF 17670

Hunsrückstraße 42

Sehenswertes historisches Bier- und Wein-Lokal der Altstadt  
Spezialität: **Kilian Kräuterlikör**

## Graphische Kunstanstalt

**HUB · HOCH · DÜSSELDORF**

Buch-, Stein- u. Offsetdruck · Geschäftsbücherfabrik

Kronprinzenstraße 27a/29

Fernruf Sammel-Nr. 14041

## Klischeefabrik



**KLISCHEES**  
**BIRKHOLZ-GÖTTE & Co**  
DÜSSELDORF

Tel. 27451-52

Heresbachstrasse 11

## Kohlen

**GERH. RAYERMANN & CO.**

Kohlen und Koks von ersten Syndikatszechen  
für Hausbrand und Gewerbe  
Lindenstr. 163/165, Markgrafenstr. 14, Ruf 63517, 51934

**„ALTER BAYER“**

DIE MARKE FÜR KENNER!

**FRIEDRICH BAYER**

Inh.: Albert Bayer · Herderstraße 44 · Fernruf 60471

Likörfabrik · Weingroßhandlung

Lieferungen frei Haus



**OPTIKER SCHUMANN**

HINDENBURGWALL  
AN DER FLINGERSTR. 43

FERNSPRECHER NR. 27534

ZWEIGSTELLE NEUSS, NIEDERSTRASSE 4



**Hotel Monopol**

**Dortmunder Union-Bier • Würzburger  
Hofbräu • Original Pilsner-Urquell**

IM WEINRESTAURANT  
die anerkannt gepflegte Küche mit  
sorgfältig zusammengestellten Menus  
die stadtbekannte Weinkarte mit natur-  
reinen Weinen von R.-M. 1.60 an

IM BIERRESTAURANT  
die reichhaltige Speisekarte bei  
durchaus zeitgemäßer Preisstellung



# Brauerei Schlösser

Düsseldorf • Altstadt 5-13

Gemütliche historische Gaststätte

**Das echte Altstädter Lagerbier**

Vorzügliche preiswerte Küche

Vereinsheim der „Düsseldorfer Jonges“ e. V.

Gründungsjahr

1836



Provinzial Feuer-  
u. Lebensversicherungs-  
Anstalten der  
Rheinprovinz  
Düsseldorf

Versicherungen aller Art

Geschäftsführer und Vertreter in allen Orten



Frankfurt

Leistungsgewinnungs-  
Büro.